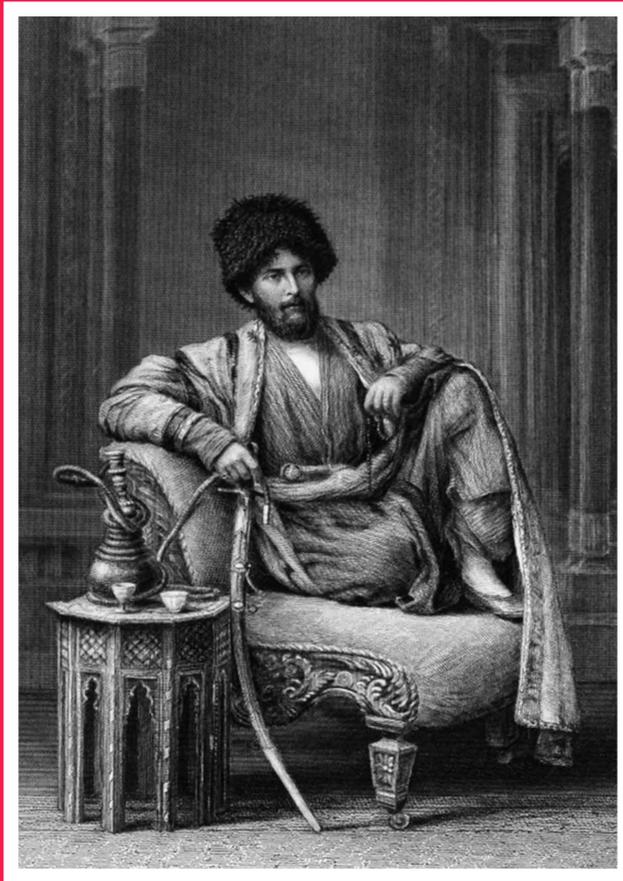


Kerrin Gräfin von Schwerin

Wissen und Kontrolle

Das Große Spiel in Asien
im 19. Jahrhundert



PETER LANG

Internationaler Verlag der Wissenschaften

Die Erforschung und Beschreibung außereuropäischer Regionen der Erde beförderten die Entwicklung moderner europäischer Wissenschaften und schufen die Grundlagen für die Kontrolle und Herrschaft europäischer Kolonialmächte über den Orient. Gegenstand der historischen Darstellung ist der Konflikt zwischen Großbritannien und Russland an der asiatischen Front ihrer Kolonialreiche im Verlauf des 19. Jahrhunderts (The Great Game), die Erforschung der eroberten Regionen und Bevölkerungen und ihrer wirtschaftlichen Potenz. Dabei geht es um die kritische Diskussion des Bildes, das sich europäische Reisende, Kolonialbeamte und Militärs von Geographie, Kultur und Märkten dieses „Orients“ machten, und um die Konsequenzen, die ihr Wissen und die Konstruktion der Differenz für ihre Kolonialpolitik hatten. Während es den Briten gelang, den indischen Subkontinent ihrer Kontrolle zu unterwerfen, entzogen sich Grenzregionen wie Afghanistan und Tibet ihrem Zugriff. Zentrale Ereignisse des „Great Game“ waren zwei Afghanische Kriege (1838/1878) und der britische Überfall auf Tibet (1904). Vor allem Afghanistan war der Nebenschauplatz einer britisch-russischen Rivalität um politischen und militärischen Einfluss auf das Osmanische Reich, das östliche Mittelmeer und den Nahen Osten. Ohne Kenntnis von Land und Leuten ließen sich die Briten mit gravierenden Folgen auf militärische Expeditionen ein, die der Eindämmung einer russischen Gefahr für das indische Imperium dienen sollten. Dabei hatten sie übersehen, dass der „Orient“ nicht nur Objekt ihrer Strategie, sondern Mitspieler im „Great Game“ war.

Kerrin Gräfin von Schwerin, geboren 1941; Privatdozentin für Neuere Geschichte Südasien; Studium an der Freien Universität Berlin, University of Minnesota, Jamia Millia Islamia, New Delhi und Südasien Institut Heidelberg; Lehrtätigkeit an den Universitäten Heidelberg, Stuttgart und Berlin; zahlreiche Publikationen zur Geschichte Südasiens und islamischen Volksreligion.

Wissen und Kontrolle

Kerrin Gräfin von Schwerin

Wissen und Kontrolle

Das Große Spiel in Asien
im 19. Jahrhundert



PETER LANG

Frankfurt am Main · Berlin · Bern · Bruxelles · New York · Oxford · Wien

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Umschlaggestaltung:

© Olaf Gloeckler, Atelier Platen, Friedberg

Umschlagabbildung:

Edmund O'Donovan.

Layout:

Maximilian Graf Schwerin

ISBN 978-3-631-63587-2 (Print)

E-ISBN 978-3-653-02374-9 (E-Book)

DOI 10.3726/978-3-653-02374-9

© Peter Lang GmbH

Internationaler Verlag der Wissenschaften

Frankfurt am Main 2012

Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

www.peterlang.de

Inhaltsverzeichnis

Einleitung.....	9
Teil I	
Das Britische Kolonialreich.....	19
Die Sicherheit Indiens.....	21
Die äußere Sicherheit Indiens.....	22
Die innere Sicherheit Indiens.....	26
Das russische Interesse an Asien.....	27
Nachbarn und Grenzen.....	28
Tories und Whigs.....	30
Der Blick auf das Fremde.....	33
(Reise-) Berichte.....	33
Wissen und Wissenschaften.....	38
Visueller Orientalismus.....	42
Zweierlei Orientalisten.....	46
Orientalische Differenzen.....	51
„Travelling the other way“ oder der erwiderte Blick.....	55
Von Europa lernen?.....	60
Wissen ist Macht.....	67
Harkaras und Munhis.....	67
Konstruktion von Wissen.....	73
Herrschaft, Territorium und Grenzen.....	85
Geographie in der Geschichte.....	85
Die Vermessung des Subkontinentes.....	91
Handel und Händler in Tibet und Turkestan.....	95
Handelspartner.....	95
Karawanen, Märkte und Waren.....	101
Monopol oder Freihandel?.....	106
Britische Kolonialverwaltung in Indien.....	109
Das Political Department.....	114
Die indische Armee.....	118
Die Politischen Beamten.....	120
Reisen in Asien.....	128
Familienstatus.....	136
Kiplings Reise mit Kim.....	137
Teil II	
The Great Game.....	143
Das Große Spiel - Erster Teil.....	145
Moorerofts Reisen.....	145
Auf der Suche nach Zuchtpferden.....	146
Nach Bokhara.....	150
Das Große Spiel beginnt.....	155
Persien.....	155
Der Fall Vitkevich.....	158
Handelsvisionen.....	161
Alexander Burnes Reisen.....	164
Der Newswriter.....	167
Afghanistan.....	171

Der I. Afghanische Krieg.....	174
Limited Interference.....	177
Der Aufstand.....	184
Intelligence: Fakten, Mythen und Vorurteile.....	187
Die Stämme und der Islam.....	193
Russland und Asien.....	199
Das Erbe der Goldenen Horde.....	201
Grenze, Frontier, Kraina.....	202
Der Kaukasus.....	204
Sibirien.....	205
Forschung, Reisen, Expeditionen.....	207
Russlands Identität.....	211
Die Asiatische Abteilung.....	216
Der russische Generalstab.....	218
Die russische Durchdringung Zentralasiens.....	221
Das topographische Amt.....	229
Interview mit Skobelev.....	230
Der Augenzeuge O'Donovan.....	231
„Die Lokomotive hat den Oxus überschritten...“.....	233
Lord Curzon und die anglo-russische Frage.....	235
Das Argument des Handels.....	236
Teil III	
Pufferstaat Afghanistan.....	241
Das Große Spiel - Zweiter Teil.....	243
Der II. Afghanische Krieg.....	243
Das Scheitern des Panjab-Systems.....	243
Lord Lytton und Afghanistan.....	247
Amir Abdur Rahman Khan in Kabul.....	255
Die Vermessung Afghanistans.....	261
Die Westgrenze.....	261
Der Compass-Wallah.....	262
Die Aghanistan-Grenzkommission.....	263
Panjdeh.....	265
Die Durand-Grenze.....	267
North-West Frontier Province.....	269
Teil IV	
The Great Game auf dem Dach der Welt.....	273
Himalaya und Trans-Himalaya.....	275
Die Brüder Schlagintweit.....	276
Der höchste Berg der Welt.....	278
Der Kashmir Survey und die Pandits.....	280
Abdul Hamid.....	283
Die Singh Familie.....	284
Yarkand und Kashgar: Handelspartner?.....	287
Die Ära Yakoob Beg 1867-1876.....	289
Die „Forsyth-Mission“ in Ost-Turkestan.....	292
Zwei Giganten unter Entdeckern.....	297
Nikolay Mikhailovich Przevalsky.....	298
Lhasa – die Verbotene Stadt.....	300

Ney Elias	303
Die West-Mongolei.....	304
Ladakh.....	307
Die Kashgar-Expeditionen.....	309
Das Gilgit-Spiel	315
Landschaften und Grenzen.....	316
Gilgit Agency.....	318
Pamir Boundary Commission	321
Russische Gastfreundschaft.....	323
Die britische Tibet-Politik.....	327
Mythos Tibet	330
Lord Curzon.....	334
„Der letzte imperiale Abenteurer“: Francis Younghusband.....	338
Britten in Lhasa und die Folgen.....	340
Endspiel.....	343
Schlusswort.....	347
Anhang.....	353
Zeittafel.....	355
Ausgewählte Bibliographie.....	357
Bildnachweis.....	379

„From time to time, God causes men to be born - and thou art one of them – who have a lust to go abroad at the risk of their lives and discover news – today it may be of far off-things, tomorrow of some hidden mountain, and the next day of some near-by men who have done a foolishness against the State. These souls are very few, and of these few, not more than ten are of the best.“

R. Kipling. Kim

Einleitung

Es ist unsere Pflicht, schreibt der „Weltensammler“ Richard Burton in seiner Topographie von Sindh¹, es ist unsere Pflicht als Nation, genaueste Kenntnis zu haben von den Umständen unserer vielen Untertanen im Osten. Und es dürfte schwierig sein, eine bessere Illustration für das populäre Axiom Wissen ist Macht zu nennen als das Verhalten von Orientalen gegenüber jenen, die sie verstehen, im Vergleich zu ihrer Verachtung, die sie gegenüber Ahnungslosen empfinden.²

Der Offizier Richard F. Burton sammelte seine Daten im Auftrag der Ostindischen Handelsgesellschaft, die wenig später, im Jahr 1842, die Provinz Sindh an der Mündung des launischen Indus-Flusses, eroberte, unter anderem um ihr Opium-Monopol vor Konkurrenz zu schützen.

Die britische Kolonialverwaltung ging bei der Erstellung von Wissen strategisch und systematisch vor, denn es diente der Kontrolle eines Subkontinentes und seiner Bevölkerung. Weniger Erfolg war ihr beschieden bei dem Versuch, die an Indien angrenzenden Staaten Afghanistan und Tibet zu erforschen und zu kontrollieren. Ihre Geographie, ihr politisches System, ihre Mentalität blieb ihnen verschlossen. Sie hatten keinen Zutritt, und selbst als sie die beiden Nachbarländer überfielen, vermaßen und erforschten, gelang es ihnen nicht, ihr Wesen zu verstehen. Die damalige europäische Supermacht scheiterte an der Ökologie, an der Geographie, der Tradition, Mentalität und Widerständigkeit von Land und Leuten, an ihren eigenen begrenzten Ressourcen und an ihrem beschränkten Blick auf den Orient.

Die Gefährdung Indiens durch russische Interessen in der Türkei war der übergeordnete Zusammenhang, in dem Afghanistan als Indiens westlicher Nachbar erstmals Bedeutung für London erlangte. Ein Zugang Russlands über den Bosphorus zum Mittelmeer hätte den Seeweg nach Indien gefährdet. Anlass für den Afghanischen Krieg von 1838-41 waren erste Berührungen der britischen Kolonialmacht in Indien mit Afghanistans Fürsten (*Sirdars*) im Zuge seiner territorialen und wirtschaftlichen Expansion. Mit einem drastischen Eingriff in ihr politisches System sollte sie dem Willen der Briten gefügig gemacht werden. Dies misslang mit hohen Opfern beiderseits. Erst 1881 gelang es den Europäern in einem zweiten Krieg trotz militärischer Niederlagen, in Kabul einen äußerst repressiven Amir ihrer Wahl zu installieren, der Russland, den Rivalen im Nor-

- 1 Schreibweise von Namen und geographischen Bezeichnungen folgen im Allgemeinen der englischen Orthographie.
- 2 Richard F. Burton, Sindh and the Races that inhabit the valley of the Indus with notices of the topography and history of the province. London 1851, S. V.

den, auf Distanz hielt und für (Grabes-)Ruhe im Land sorgte. Die beiden afghanischen Kriege waren Bestandteil des „Großen Spiels in Asien“, das im Kalten Krieg des 20. Jahrhunderts seine Fortsetzung und Entsprechung fand.

Wissen und Macht sind im umgangssprachlichen Gebrauch eine scheinbar unauflösbare Ehe eingegangen, so als sei das eine ohne die andere nicht denkbar: Die Bedeutung und Wirkung ihrer Beziehung ist Gegenstand der Politikberatung, der Philosophie und Geschichtswissenschaft. Wissen ermöglicht Kontrolle und Macht, garantiert sie aber nicht. Auch wissenschaftliche Politikberatung erfährt dort ihre Grenzen, wo politische Interessen stärkere Wirkung zeigen. Besonders die postkoloniale Geschichtsforschung hat „Wissen und Macht“ in den letzten Jahrzehnten auch und vor allem unter dem Aspekt der Beziehung von europäischer Kolonialherrschaft zu nicht-europäischen Kulturen kritisch betrachtet. Postkoloniale Historiographie setzte quasi nach der Unabhängigkeit Indiens von britischer Bevormundung im Jahr 1947 ein und durchlief seither verschiedene Phasen. Unpolitisch war diese Forschung selten, sie war geprägt vom jeweiligen Zeitgeist und akademischen „Moden“: Nationalismus, Marxismus, Kalter Krieg, Orientalismus-Debatte und Postmodernismus haben jeweils eigene Fragen an die Geschichte des Imperialismus gestellt. Postkoloniale Studien untersuchen vor allem die kulturellen Dimensionen des Kolonialismus in den Kolonien und in den Metropolen Europas und der USA. Welchen Einfluss hatte die Erfahrung von Kolonialismus und Imperialismus auf deren jeweiliges Denken, auf Sprache und Identität? Auf welchem Weg, zu welchem Zweck und in welcher Form erwarben Europäer Wissen über den Orient? Welche Folgen hatten „circulation“ und „Globalisierung“³ auf die Verbreitung von europäischem Wissen im „Orient“?⁴

„Orientalismus“, der Titel der Studie von Edward Said von 1976, hat bei allen Schwächen seiner Argumentation eine fruchtbare Debatte über die Beziehung des „Westens“ zum Orient angestoßen.⁵ Said vertritt darin die These, dass der

3 A. G. Hopkins (Hg.), *Globalization in World History*. Pimlico 2002.

4 Julie F. Codell und Dianne Sachko Mcleod (Hg.), *Orientalism transposed. The Impact of the Colonies on British Culture*. Aldershot 1998. Juan I. Cole, *Invisible Occidentalism: Eighteenth Century Indo-Iranian Constructions of the West*. In: *Iranian Studies*, 25 (1992), S. 3ff. Bernhard S. Cohn, *Representing Authority in Victorian India*. In: Bernhard S. Cohn, *An Anthropologist among Historians and other Essays*. Delhi 1990, S. 633ff. Derselbe, *Colonialism and its Forms of Knowledge: The British in India*. Princeton 1996. Robert Eric Frykenberg, *The emergence of modern „Hinduism“ as a concept and as an institution: a reappraisal with specific reference to South India*. In: Günther D. Sontheimer und Hermann Kulke (Hg.), *Hinduism reconsidered*. Delhi 1989, S. 29ff. Syrine Chafic Hout, *Viewing Europe from the outside. Cultural Encounters and Critiques in the Eighteenth Century Pseudyo-Oriental Travelogue and Nineteenth Century „Voyage en Orient“*. New York 1997. Ronald Inden, *Imagining India*. Oxford 1990. Thomas R. Metcalfe, *The New Cambridge History of India*. III, 4: *Ideologies of the Raj*. Cambridge 1994. David Spurr, *The Rhetoric of Empire. Colonial Discourse in Journalism, Travel Writing and Imperial Administration*. London 1993.

5 Edward W. Said, *Orientalismus*. Berlin 1978. Der Begriff wird inzwischen umfassender

Orient „ein sprachlich gefasster wirklichkeitsstiftender Machtdiskurs des Okzidentalen“ sei. Mit anderen Worten: Ohne den Okzident kein Orient. Der Orientalismus ist eine Denkfigur, in der der wesensmäßige Unterschied zwischen eigener und fremder Kultur festgeschrieben wird, und ist damit ein bedeutender Beitrag zur Ideengeschichte der Neuzeit. Bis heute wirksam ist dieser Orientalismus nicht nur im „Westen“, sondern auch im „Orient“ selbst, wo er von den dort herrschenden Eliten als „konstitutiver Teil der eigenen kulturellen Identität angenommen wurde“.⁶

Die Auseinandersetzung mit Saids These hat den Blick erneut auf Selbstverständnis und Selbstdarstellung der europäischen Kolonialmächte, auf ihre Motive und Sprache in ihrem Verhältnis zu und ihrem Umgang mit nicht-europäischen Kulturen gelenkt. Dabei bezieht Said sich ausdrücklich auf die Arbeit von Michel Foucault.⁷ In einem langen Prozess der Kommunikation und Zirkulation von „Wissen“ machten sich Herrscher und Beherrschte ein Bild voneinander, das sie für Realität hielten. Das unter der Voraussetzung der Überlegenheit akquirierte europäische Wissen vom Orient wurde zur Grundlage kolonialer, imperialer Macht.

„In certain important ways, knowledge was what colonialism was all about.“⁸

Diese Debatte wurde lange fast ausschließlich in westlichen akademischen Milieus geführt. Infolge der Öffnung russischer Archive nach 1992 haben Wissenschaftler freien Zugang zu Quellen des vorsowjetischen Imperiums in Asien erhalten und unter Anwendung postkolonialer Paradigmen bearbeitet. Damit ist in gewissem Maße das Ungleichgewicht in der kritischen Beurteilung der beiden Kontrahenten im *Great Game* behoben und die Unterschiede der politischen und kulturellen Ausgangspositionen ihrer Imperien deutlicher geworden. So analysierten literaturkritische Studien Werke russischer Autoren und deren identitäts-

erörtert und auch auf Staaten, die Said in seiner These ignorierte wie Deutschland mit seinen philologischen Orient-Disziplinen, ausgedehnt. Russland mit seiner ambivalenten Identifikation mit Teilen des Orients stellt einen besonderen Fall dar. S.a. Irfan Habib, In defence of Orientalism: Critical Notes on Edward Said. In: *Social Scientist*, 33, 1-2 (2005), S. 40-46. Jackie Assayag, Roland Lardinois, Denis Vidal, Orientalism and Anthropology. From Max Müller to Louis Dumont. Pondichery 2001. Carol Breckenridge und Peter van der Veer (Hg.), Orientalism and the postcolonial predicament: Perspectives on South Asia. Delhi 1994. Alexander Morrison, „Applied Orientalism“ in British India and Tsarist Turkestan. In: *Comparative Studies in Society and History*, 51, 3 (2009), S. 619-647.

- 6 Reinhard Schulze, Zum Diskurs zwischen Orient und Okzident. In: Iman Attia (Hg.), Orient- und IslamBilder. Münster 2007, S. 50
- 7 Michel Foucault, L'archéologie du savoir. Paris 1969. „Mit Hilfe der Foucaultschen Diskursanalyse gelingt es Said zu veranschaulichen, wie der Orient durch die europäischen Orientexperten, die vorgaben, „den“ Orient zu kennen, geschaffen wurde.“ Mario do Mar Castro Verela und Nikita Dhawan, Orientalismus und postkoloniale Theorie. In: Iman Attia (Hg.), Orient und IslamBilder. Münster 2007, S. 33.
- 8 Nicholas B. Dirks' Vorwort zu Bernard S. Cohn, Colonialism and its forms of knowledge. The British in India. Princeton 1996, S. IX.

stiftende Mythen und Rechtfertigungsstrategien imperialer Expansion. Russische Reiseberichte, nicht anders als britische Reiseliteratur geben Auskunft über das Verhältnis von Forschern, Reisenden und Beamten zu anderen Kulturen. Auch hier geht es um die Hinterfragung überkommener nationalistischer Ideologien und marxistischer Theorien und die Dekonstruktion von Begriffen und Klischees.⁹ Thema ist auch die Rolle, die Asien im Selbstverständnis Russlands spielte und spielt. In diesem Zusammenhang wird Edward Saids Orientalismus-These meist als für Russland als nur bedingt relevant abgewiesen. Denn:

„Unlike in the West, where orientalism was, above all, the study of the distant and exotic „other“, in Russia the study of the east was the study of Russia itself.“¹⁰

Eine Auseinandersetzung mit postkolonialen Theorien ist mit der vorliegenden Arbeit nicht beabsichtigt, ihre Ansätze oder Fragestellungen werden aber auch nicht ignoriert. Die koloniale Strategie der Beschaffung von Informationen, Wissen und Erkenntnissen über den Orient und die Konstruktion von Differenzen zwischen Orient und Okzident im konkreten Zusammenhang mit dem *Great Game in Asia* ist ein zentrales Interesse, das in den vergangenen zwei Jahrzehnten auch die außereuropäische Geschichtswissenschaft geprägt hat.

Seit Beginn der Erkundung und Inbesitznahme außereuropäischer Territorien sammelten Europäer ein schier unüberschaubares Volumen an Informationen und Wissen über „den Orient“, die der Öffentlichkeit in den Metropolen zugänglich war und die Entstehung neuer Wissenschaftszweige förderte: Geographie, Geologie, Botanik, Anthropologie, Kunstgeschichte, Sprachwissenschaft u.a. Richard spricht von einem *Imperial Archive*, das aus unendlichen Akten, Berichten, Statistiken, Listen, Karten und Korrespondenzen bestand, klassifizierten Daten zur Beherrschung und Kontrolle des Subkontinents. Tatsächlich handelte es sich um ein

9 Zu nennen sind hier u.a. folgende Publikationen: Alexandre Andreyev, *Soviet Russia and Tibet. The debacle of secret diplomacy. 1918-1930s*. Leiden 2003. Elena Andreeva, *Russia and Iran in the Great Game. Travelogues and Orientalism*. New York 2007. Mark Bassin, *Imperial Vision. Nationalist Imagination and Geographical Expansion in the Russian Far East, 1840-1865*. Cambridge 1999. Daniel Brower und Edward J. Lazzarini (Hg.), *Russia's Orient. Imperial borderlands and peoples, 1700-1917*. Bloomington 1997. Orlando Figes, *Nataschas Tanz. Eine Kulturgeschichte Russlands*. Berlin 2002. Izabella Kalinowska, *Between East and West: Polish and Russian Nineteenth Century Travel to the Orient*. Rochester 2004. Susan Layton, *Russian Literature and Empire. Conquest of the Caucasus from Pushkin to Tolstoi*. Cambridge 1996. Susan Layton, *Primitive Despot and Noble Savage: The two faces of Shamil in Russian Literature*. In: *Central Asian Survey*, 10/4 (1991), S. 31-45. Tatjana Shaumian, *Tibet. The Great Game and Tsarist Russia*. Delhi 2000. Mochzuki Tetssuo (Hg.), *Beyond the Empire. Images of Russia in the Eurasian cultural context*. Sapporo 2008. (Russisch/Englisch)

10 Alexander Morrison, „Applied Orientalism“ in British India and Tsarist Turkestan. In: *Comparative Studies in Society and History*, 51/3 (2009), S. 619-647. Khalid Adeeb, *Russian History and the debate over Orientalism*. In: *Kritika* 1 /4(2000), S. 694-5. Nathaniel Knight, *Grigoriev in Orenburg, 1851-1862. Russian Orientalism in the Service of Empire?* In: *Slavic Review* 59/1 (2000), S. 74-100.

„Paper Empire: an empire built on a series of flimsy pretexts that were always becoming texts.“

Trotz seiner Entfernung zum Mutterland England und seiner Größe habe dieses Archiv eine große Wirkung gehabt.¹¹

Die von kolonialen Institutionen inspirierten oder in Auftrag gegebenen Berichte besitzen weitgehend den Charakter von (Reise)berichten, die aus der Sicht des Europäers ein fremdes Land, seine Bevölkerungen, Religionen und Kulturen, Landschaften und Wirtschaftsformen beschreiben – und bewerten. Ein bedeutender Aspekt der kolonialen Wissenspolitik war die Vermessung und Kartierung von Territorien.¹² Die beiden europäischen Mächte Russland und Großbritannien entwickelten dabei sehr unterschiedliche Strategien, Institutionen und Umgangsformen mit den von ihnen unterworfenen Völkern entsprechend ihrer heimischen politischen Kultur und ihrem jeweiligen Forschungsobjekt.

Das Wissen, das hier generiert, wissenschaftlich und nutzbringend aufbereitet wurde, besaß eine Autorität, die ihm aus seiner engen Beziehung zur Macht erwuchs. Dabei handelte es sich nicht nur um zweifelsfreie Fakten, sondern um Repräsentationen des „Orients“ durch außen stehende Beobachter, die sich anmaßen, für den Orient zu sprechen, da er angeblich nicht selber sprechen könne; so wie die Kolonialherren davon ausgingen, für „den Orient“ handeln zu müssen, angeblich in seinem Interesse und zu seinem Nutzen, da er selbst handlungsunfähig sei. Hinter dem Vertrauen auf den Nutzen von Wissen stand die Erwartung, dass ausreichend fundiertes Wissen Macht befördere und vor allem garantiere, dass qualifizierte Information Kontrolle ermögliche und Entscheidungen begründe.

Wie komplex sich das Verhältnis von Wissen und Macht im konkreten Kontext zueinander verhält, wird am Beispiel des *Great Game* erörtert. Der englische Begriff für diese historische Dauerkrise in Süd- und Zentralasien wurde im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts erfunden und bezeichnet seither den latenten und akuten Konflikt zwischen der britischen Kolonialmacht Indien und Russland, das seine Macht in Zentralasien im Verlauf des 19. Jahrhunderts etablierte, und darüber hinaus zwischen den westlichen Großmächten und der Sowjetunion

11 Thomas Richard, *The Imperial Archive. Knowledge and Fantasie of Empire*. Pimlico 2002, S. 3.

12 Christopher A. Bayly, *Empire and Information. Intelligence gathering and social communication in India, 1780-1870*. Cambridge 1996. Matthew H. Edney, *Mapping an Empire: The geographical construction of British India 1765-1843*. London 1997. Matthew H. Edney, *The Ideologies and Practices of Mapping and Imperialism*. In: S. Irfan Habib und Dhruv Raina (Hg.), *Social History of Science in Colonial India*. New Delhi 2007, S. 1-25. John Brian Harley, *Maps, Knowledge and Power. The Iconography of Landscape. Essays on the symbolic representation, design and use of past environments*. Hg. Denis Cosrove und Stephen Daniels. Cambridge 1988. Kapil Raj, *Circulation and the Emergence of Modern Mapping: Great Britain and Early Colonial India, 1764-1820*. In: Claude Markovits et al. (Hg.), *Society and Circulation. Mobile People and Itinerant Cultures in South Asia, 1750-1950*. London 2006, S. 23-54.

während des Kalten Krieges bis hin zum gegenwärtigen Einsatz der NATO in Afghanistan. Die vorliegende Studie beschränkt sich auf seine klassischen Phasen im 19. Jahrhundert, das mit dem britisch-russischen Vertrag von 1907 seinen (vorläufigen) Abschluss fand.

Gegenstand des *Great Game* war vor allem Indiens Westgrenze, der sich das Zarenreich über Persien und Zentralasien gefährlich näherte. Dem westlich an die indischen Besitzungen angrenzenden Afghanistan wurde von London gegen Ende des Jahrhunderts die Funktion eines Pufferstaates zugewiesen. Er sollte einen militärischen Zusammenstoß der Großmächte verhindern. Zum selben Zeitpunkt geriet auch Tibet im Rahmen dieses „Spiels“ in den Fokus der imperialen Politik. Auch hier intervenierte die indische Regierung weitgehend ohne Kenntnis des betroffenen Landes militärisch und erfolglos, um ihre Handelsinteressen durchzusetzen und den angeblichen Konkurrenten Russland zu verdrängen.

Diktiert wurde die britische Kolonialpolitik von Fragen der inneren und äußeren Sicherheit Indiens, von taktischen Überlegungen zur europäischen Außenpolitik und von wirtschaftlichen Interessen. Metropole und Kolonialverwaltung vertraten dabei häufig konträre Einschätzungen vom Ausmaß und Anlass der Gefährdung. Die britische Öffentlichkeit maß dem indischen Besitz noch im ersten Drittel des 19. Jahrhundert keine größere Bedeutung zu, man empfand ihn eher als unkalkulierbare Belastung. Ähnlich sahen es die Regierungen. Als Faktor in der europäischen Außenpolitik, namentlich im Zusammenhang mit Russlands Ambitionen in der Türkei, ließ sich die Frage der Sicherheit Indiens instrumentalisieren. Nicht anders verfuhr später St. Petersburg in seiner Zentralasien-Politik. Diesem Kalkül musste auch die britische Kolonialregierung in Indien Rechnung tragen. Die kontinuierliche Beschwörung der Gefährdung von Indiens äußerer Sicherheit, sei es durch Napoleons Frankreich oder das imperiale Russland, wurde so auch Mittel zum Zweck, den Interessen Indiens in London Gewicht zu verleihen. Fiel die angebliche Gefährdung Indiens zusammen mit Ansprüchen Russlands auf die Türkei, konnte man sich der Aufmerksamkeit Londons sicher sein. Die in Großbritannien gepflegte Russophobie fiel zeitlich zusammen mit einer wachsenden Wertschätzung der indischen Besitzungen.¹³ Aus Sicht der indischen Regierung musste zwar nicht mit einer militärischen Invasion der Russen gerechnet werden. Es war vielmehr der russische Einfluss auf große muslimische Völkerschaften in Zentralasien und Iran, der geeignet war, die interne Sicherheit Indiens zu gefährden. Die Briten¹⁴ hatten die Macht der Mughal-Herrscher über Indien schon im 18. Jahrhundert gebrochen und seine

13 M. E. Yapp, *Strategies of British India. Britain, Iran and Afghanistan, 1798-1850*. Oxford 1980, S. 5. „To Palmerston India was a pawn and the Great Game was in Europe, not in Asia; and the only difference between him and his successors was that he used or abused the Indian pawn more vigorously than they did.“

14 Unter diesem Begriff subsumiere ich Engländer, Schotten und Iren, die Bewohner Großbritanniens/Englands.

muslimische Elite politisch marginalisiert. Aus Sicht der Briten barg der Islam, den diese frustrierte Elite angeblich repräsentierte, als gewalttätige politische Kraft große Gefahren für die *Pax Britannica* in Indien. Der wachsende politische und militärische Einfluss Russlands im muslimischen Persien zu Beginn des 19. Jahrhunderts intensivierte diese Sorge der indischen Regierung. Kurzgefasst, man fürchtete den äußeren Feind wegen seiner möglichen Einwirkung auf den inneren Feind. Auf dieser Basis fanden London und Kalkutta zu einer gemeinsamen außenpolitischen Sprache.

Die Frage der Sicherheit Indiens lag in den Händen der Regierungen in London und Kalkutta, von Beamten und Militärs, die den *British Raj*, die britische Kolonialverwaltung in Indien repräsentierten. London bewilligte die Finanzen für die Armee und autorisierte die Kriegserklärungen, Kalkutta war für das diplomatische und militärische Management verantwortlich. Beamte des indischen politischen Dienstes, im Jargon *politicals* genannt, besaßen einen starken Einfluss auf die Entscheidungen des Generalgouverneurs (ab 1857 Generalgouverneur und Vizekönig) in Kalkutta – und auf London. Aufgrund ihrer langen Verweildauer in Indien und angrenzenden Staaten wie Persien monopolisierten die Beamten nicht nur das Wissen über Land und Leute, Sprache und Verhaltensweisen, sondern auch die Interpretation dieser Daten. An ihrer Spitze stand der *Foreign Secretary*, der dem Generalgouverneur/ Vizekönig¹⁵ direkt unterstand und ihn beriet. Anders als die *politicals* hatte der Generalgouverneur seine Erfahrungen und Meriten auf dem heimischen Londoner Parkett der Politik erworben, in Indien verweilte er meist nicht länger als eine Legislaturperiode. Im Einvernehmen mit den Regierungen in England entschieden sie über *forward policy*, die Eingriffe ins System der afghanischen Stämme vorsah, oder ihr Gegenteil, eine *closed border*-Politik, mit der man die afghanischen Stämme wieder sich selbst überließ. Politische Beamte, die nach Ende ihrer indischen Karriere nach England zurückkehrten, nahmen Einfluss auf Londons Außenpolitik, die Medien und auf die öffentliche Meinung.

Während die Kolonialverwaltung innerhalb Indiens systematisch Informationen über alle Aspekte des Landes, seiner Bevölkerung, Kultur und Steuersysteme sammelte, auswertete und in bürokratische Strukturen und Strategien umsetzte, waren ihr außerhalb ihres Herrschaftsbereichs buchstäblich Grenzen gesetzt. Reiseberichte und Auftragsforschung über Persien und Afghanistan gab es wohl, doch in keiner Weise waren sie vergleichbar mit den Berichten und Erhebungen über Britisch-Indien, das die Briten bereits weitgehend kontrollierten. Tibet war seit Ende des 18. Jahrhundert unzugänglich und damit nicht anders als Afghanistan *terra incognita*.

Nirgends hatten Politische Beamte zunächst mehr Spielraum für eigene Entscheidungen und Einfluss als in Persien und in den indischen Grenzregionen. Innerhalb Afghanistans, so glaubte man, würde man ähnlich operieren können. Mit

15 Im Englischen Governor General und Viceroy

einem König von britischen Gnaden und einer Verwaltung nach indischem Vorbild würde man dem Land Frieden und Prosperität bringen und vor allem den Einfluss der Russen blockieren. Zweimal ließ sich Kalkutta in dieser Absicht auf einen Krieg in diesem Land ein (1838 und 1878), von dem es nicht einmal eine Landkarte besaß, geschweige denn die internen komplexen Kräfteverhältnisse einzuschätzen wusste. Beraten wurde die Regierung von ihren Experten, die glaubten, das Risiko eingehen zu können. Sie strebten Macht an ohne Wissen.

Der Abzug der indischen Truppen aus Afghanistan 1881 wurde als Sieg verkauft und war doch eine Niederlage. Dass Politikberatung so einfach nicht funktioniert, ist Politikern und Militärs auch im 19. Jahrhundert nicht verborgen geblieben. Verborgen ist darum auch nicht geblieben, wie wenig man tatsächlich wusste. Der folgende Ausspruch des Vizekönigs über den Kenntnisstand des Landes im Jahr 1879 ist symptomatisch. An Indienminister Lord Cranbrook schrieb Lord Lytton in Kalkutta:

„...the worst of it is that Afghanistan is a terra incognita to all our present politicals. The best of them is comparatively useless in a country which he enters for the first time, and with whose influential people he has not previously established personal relations. What we sorely need is a small picked political service, especially trained for Afghan work – a service of natives as well as Europeans. For in Afghanistan subordinate native agents more or less belonging to the country are invaluable – indeed indispensable – and I cannot find even these native agents fit for employment there.“¹⁶

Der Krieg von 1878 hätte möglicherweise nicht stattgefunden, wenn London dafür nicht gute außenpolitische Gründe gesehen hätte. Es war kein Zufall, dass dieser Krieg mit einem erneuten Angriff Russlands auf das Osmanische Reich zusammenfiel. Während in den 1830ern noch die Rede war von Fortschritt und Frieden, die man Afghanistan bringen wollte, ging es im II. Afghanischen Krieg ganz offen um seine Unterwerfung. Dies gelang nur partiell. Da die Briten Afghanistan in erster Linie als Objekt ihrer Interessenspolitik betrachteten, übersahen sie auch jetzt wieder, dass es aktiv am Spiel beteiligt war.

Von einem Stab von Experten für Afghanistan, wie ihn sich Lord Lytton wünschte, war nach dem Abzug der indischen Armee nach 1881 nicht mehr die Rede. Und auch von einem Erfolg sprach niemand. Die Tatsache, dass der neue Amir Abdur Rahman sein Land im Griff zu haben schien, war mehr als man erwarten konnte. Auf wessen Kosten dies geschah, verdrängte man in Kalkutta. Afghanistan selbst interessierte auch London nicht, solange es seine Rolle als Pufferstaat erfüllte. Gegen Ende des Jahrhunderts einigten sich Briten und Russen weitgehend unter Ausschluss der Afghanen auf einen Grenzverlauf, der den neuen Staat Afghanistan definierte. Die *Northwest-Frontier* wurde von Afghanistan abgetrennt und Kalkuttas direkter Kontrolle unterstellt. Nach dem Überfall der Briten auf Tibet (1904) und dem Abschluss eines Vertrages mit Russland (1907) konnte das *Great Game* vorerst zu den Akten gelegt werden.

16 Betty Balfour, *The history of Lord Lytton's Indian Administration 1876-1880 comp. from Letters and Official Papers*. London 1899, S. 395.

Afghanistan mit seiner Funktion als Pufferstaat war die Trophäe des *Great Game*, das allerdings in einem weit größeren Zusammenhang britischer Außenpolitik stattfand. Im Interesse wirtschaftlicher Expansion streckte die britische Kolonialverwaltung ihre Fühler bis nach Zentralasien, nach Ost-Turkestan und Tibet aus. Den komplexen Aspekten und unterschiedlichen Phasen des *Great Game* will die Darstellung in thematisch getrennten Teilen Rechnung tragen.

Im I. Teil werden die Voraussetzungen für die Entstehung des Konfliktes behandelt, die Frage nach der Sicherheit Indiens, die Strategie von Wissen und Kontrolle sowie die Konstruktion der Differenz. Schließlich werden die im „Spiel“ involvierten und handelnden Institutionen der britischen Kolonialmacht vorgestellt.

Teil II behandelt die frühe Phase des Spiels im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts, den I. Afghanischen Krieg mit seinen thematischen Aspekten: der Bedeutung von Wissen, von Grenzen und von Handel im kolonialen Kontext. Der Mitspieler und Gegner Russland, sein besonderes Verhältnis zu Asien und seine politischen Interessen werden diskutiert.

Teil III beschäftigt sich mit der zweiten Phase des *Great Game*, der Entstehung des Pufferstaates Afghanistan und die Entscheidung der Grenzfrage im Westen Indiens Ende des 19. Jahrhunderts.

Im Teil IV wird die zweite Front des Spiels im Transhimalaya behandelt: Die Forschungs- und Handelspolitik der Briten und Russen in Ost-Turkestan und Tibet und der gescheiterte Versuch, Kontrolle über diese Region zu etablieren.

Teil I
Das Britische Kolonialreich

Die Sicherheit Indiens

Seit Anfang des 17. Jahrhunderts besaß die Ostindische Handelsgesellschaft (*East India Company*) mit der Lizenz der englischen Krone das Handelsmonopol für Asien. 1613 etablierte sie ihre Faktorei in der westindischen Hafenstadt Surat. Es gelang ihr, sich in ein gut entwickeltes asiatisches Handelsnetz einzunisten und weitere Handelsstützpunkte an den Küsten des Subkontinents zu errichten. Aus den nach Indien hineingetragenen Kriegen zwischen Großbritannien und Frankreich war Ende des 18. Jahrhunderts die militarisierte britische Handelsgesellschaft als Sieger hervorgegangen. Schon 1765 hatte sie in Bengalen erstmals hoheitliche Rechte über ein ausgedehntes Territorium erworben, das vor allem in dem Recht bestand, Grundsteuern einzuziehen zu dürfen. Das so erworbene Kapital erlaubte es ihr, einen bürokratischen Apparat zur Verwaltung ihrer Pfründe und ein Heer zur Verteidigung ihres Machtanspruchs zu finanzieren. Aus Händlern wurden Beamte und Offiziere, die die Metropole London über Kontrollinstanzen zu überwachen suchte. Im Jahr 1813 verlor die Ostindische Handelsgesellschaft im Zuge der Erneuerung ihrer *Charter* das Handelsmonopol in Indien. Freihandel war die neue Maxime. Die Handelsgesellschaft mutierte zu einer kolonialen Verwaltung mit einem Generalgouverneur (*Governor General*) an ihrer Spitze.

Unruheherde im Süden und Westen Indiens wurden in zahlreichen Kriegen „befriedet“, die einstigen Herrscher Nordindiens, die durch innerindische Kriege geschwächte Mughal-Dynastie, auf Pension gesetzt und nach dem indischen Aufstand gegen die britische Besatzung in den Jahren 1856-1857 vertrieben. Großbritannien wurde zur indischen Territorialmacht. Die Landkarte des indischen Subkontinentes wurde nun zusehends im imperialen Rosa des britischen Machtanspruches eingefärbt, die *Pax Britannica* war etabliert. Hauptstadt des indischen Imperiums war bis 1912 Kalkutta.¹⁷

Mit dem Zugriff auf die Grundsteuern Bengalens erhielten die britischen Kolonialbeamten nicht nur Zugang zu umfangreichen Ressourcen, sondern über mehr oder weniger systematische Erhebungen von Daten Erkenntnisse über das Land und seine Bewohner, die sie in Berichten und enzyklopädischen Werken sammelten, ordneten und ihrer Verwaltung zugrundelegten. Dieses Wissen ermöglichte den Kolonialherren langfristig die Ausübung einer „rationalen“ Kontrolle über den indischen Subkontinent. In ihrem Selbstverständnis war ihre Herrschaft über Indien jedoch stets gefährdet durch innere Unruhen und äußere Bedrohung.

17 Mit der Verlegung der Hauptstadt ins zentral gelegene Delhi, einstige Hauptstadt der Mughal-Dynastie, knüpfte die Kolonialmacht an eine indische Herrschaftstradition an. Mit dem an der Mughal-Architektur orientierten Baustil des Regierungsviertels wurde diese Absicht auch optisch verdeutlicht.

Die äußere Sicherheit Indiens

Indiens äußere Sicherheit schien erstmalig bedroht durch die Pläne einer Invasion durch Napoleon und seinen derzeitigen Verbündeten Zar Paul von Russland (1800). Diese Allianz scheiterte jedoch. Napoleon hatte 1798 die kleine, aber strategisch wichtige Mittelmeer-Insel Malta auf seinem Weg nach Ägypten besetzt, sie jedoch schon zwei Jahre später wieder an die Briten verloren. Die Mitglieder des Malteser Ordens hatten die Flucht ergriffen und in dem von der Französischen Revolution zutiefst verunsicherten Paul nicht nur einen Gastgeber, sondern auch einen Patron gefunden. Im selben Jahr hatte er sich zum Großmeister des Ordens erklärt und erwartete nach der Besetzung der Insel deren Rückgabe an den Orden. Die Briten, die Malta sogleich in ihr strategisches Sicherheitssystem eingeordnet hatten, dachten jedoch nicht daran. Der in seinen Ansprüchen zurückgewiesene und verbitterte Paul kündigte ihnen darauf die Partnerschaft im Kampf gegen den gemeinsamen Gegner auf, er wechselte die Fronten und plante nun aus Rache gemeinsam mit Napoleon einen tödlichen Schlag gegen Englands Besitzungen in Indien.

Die Details dieses dann gescheiterten Planes muten phantastisch, wenn nicht utopisch an. 35.000 französische Soldaten unter General Massena sollten die Donau hinabfahren, das Schwarze Meer überqueren und über den Don, die Wolga und das Kaspische Meer nach Aschchabad gelangen, wo sie sich mit einer ähnlich großen Zahl russischer Soldaten auf dem Marsch zum Indus vereinen sollten. Als die Truppen Napoleons, die anderweitig beansprucht waren, nicht erschienen, beorderte der Zar im Januar 1801 22.000 Kosaken auf den Marsch und versprach ihnen als Lohn alle Reichtümer Indiens. Dem kommandierenden General der Expedition Orlov erklärte er, die Ostindische Handelsgesellschaft habe Indien erobert und treibe einen lukrativen Handel mit ihm. Sein Ziel sei, all das zu zerstören, die Unterdrückten zu befreien, sie von Russland abhängig zu machen und den Handel nach Russland umzuleiten.¹⁸

Doch dann kam es am St. Petersburger Hof zu einer Verschwörung gegen den unberechenbaren Despoten. Das Heer war noch nicht sehr weit gekommen, als Zar Paul in seinem Schlafzimmer von den Verschwörern erdrosselt wurde. Sein Nachfolger Zar Alexander I. blies das Unternehmen ab und schickte die Truppen nach Hause. Die Invasion Indiens fand nicht statt.

Damit war jedoch das Thema nicht vom Tisch. Napoleons Ägypten-Expedition hatte gezeigt, wie verwundbar die muslimischen Staaten des Nahen Ostens waren. Mit Napoleons Erfolgen auf dem europäischen Kontinent nach 1806 wurde der Traum von Indiens Eroberung wiederbelebt. Der französische Gesandte Comte de Gardane reiste 1807 nach Teheran und suchte die Qajaren, die

¹⁸ Muriel Atkin, *Russia and Iran. 1780-1828*. Minneapolis 1980, S. 34. Atkin hält die Fälschung des französisch-russischen Plans einer Invasion Indiens für wahrscheinlich, die Expedition sei jedoch der letzte Anlass für Pauls Ermordung durch die Subow-Brüder im Jahr 1801 gewesen. Ebenda, S. 60.

dort herrschende Dynastie, für den Plan einer Allianz zu gewinnen. Als Köder bot er Unterstützung gegen Russland an, das begonnen hatte, sich persische Randgebiete (Georgien) einzuverleiben.

In den Jahren 1808 und 1809 stellten London und Kalkutta konzertierte Überlegungen an, wie dieser Gefahr für Indiens Sicherheit zu begegnen sei. Die Kontrolle des Seewegs allein erwies sich nicht mehr als ausreichend. Schon vor Napoleons Invasion Ägyptens war Persien in den Blick der Briten geraten, da es sich als Verbündeter gegen die Franzosen anbot.¹⁹ Über seine Geographie, Regierung und Bevölkerung wusste man so gut wie nichts, im Fall von Afghanistan wenig mehr als den Namen seines Fürsten Zaman Shah, der die unangenehme Gewohnheit hatte, jedes Jahr mit seiner Armee in den Nordwesten Indiens einzufallen und zu plündern.²⁰ Dieser Entwicklung wollten die Briten nicht tatenlos zuschauen.

In der Frage der Zuständigkeit für den Mittleren Osten rivalisierten London und Kalkutta miteinander, wobei sie jeweils eigene Vorstellungen einer Sicherheitspolitik entwickelten. Dabei kam es 1808 zu einer peinlichen Affäre. Das *Foreign Office* in London entsandte den Diplomaten Harford Jones im Auftrag der britischen Krone nach Teheran. Er sollte dafür sorgen, dass die Franzosen Persien verlassen mussten. Generalgouverneur Lord Minto (1807-1813) schickte nun seinerseits den Offizier John Malcolm (1769-1833) als Vertreter der Ostindischen Handelsgesellschaft mit Geleitschutz in den Golf, um Jones zuvor zu kommen. Malcolm hatte bereits 1801 ein Abkommen mit Teheran geschlossen, das durch den Tod des Zaren Paul unwirksam geworden war. Diesmal verweigerte der Shah ihm den Aufenthalt in seinem Land, so dass er unverrichteter Dinge nach Indien zurückkehren musste. Jones dagegen erfüllte, sehr zum Ärger von Malcolm, seinen Auftrag.

Fast zeitgleich mit Jones' Gesandtschaft von 1808 handelte Mountstuart Elphinstone in Peshawar, der Sommerresidenz des Amir, mit dem afghanischen Shah Shuja einen Verteidigungspakt gegen Persien aus.²¹ Elphinstones Geschichte Afghanistans, Frucht seiner Reise, blieb über Jahrzehnte die unangefochtene Quelle der Information. Zwei Jahre später erhielten erstmals zwei Offi-

19 Heinrich Pottinger, Reisen durch Baloochistan und Sindh nebst geographischen und historischen Nachrichten über diese Länder. Weimar 1817, S. 5.

20 John Malcolm, Sketches of Persia. London 1828. William Ouseley, Travels in various countries of the East; more particularly Persia. London 1819-1823. Ouseley war der erste britische Botschafter in Teheran. Zu seinem Stab gehörte James Justinian Morier, der Autor des Bestsellers *Haji Baba in Isphahan*.

21 C. U. Aitchison, A Collection of Treaties, Engagements and Sanads relating to India and the neighbouring Countries, Vol.IX: The treaties relating to the Punjab, Jammu and Kashmir, Baluchistan, Afghanistan and Eastern Turkestan. Calcutta 1892, S. 433. Shah Shuja wurde kurz darauf vom Klan der Barakzai gestürzt. 1816 erhielt er in Ludhiana britisches Asyl. Mountstuart Elphinstone, An Account of the Kingdom of Caubul and its dependencies, in Persia, Tartary and India, comprising a view of the Afghaun nation and a history of the Dooranee Monarchy. Bd. I. London 1839.

ziere der indischen Armee, Henry Pottinger und Charles Christie, den Auftrag, das völlig unbekannte Land der Baluchen westlich des Indus und den Osten Persiens zu erkunden. Auch Henry Pottinger sah seine Aufklärungsreise in den Jahre 1810-12 über rund 2.500 Meilen noch im Zusammenhang mit der französischen Bedrohung.

Folgt man Malcolm Yapp, so war dagegen die Außenpolitik Londons Anfang des 19. Jahrhunderts fast ausschließlich von seinen europäischen Interessen bestimmt. Indien, dessen Wert noch umstritten war, spielte dabei eine untergeordnete Rolle.²² Die von Indien ausgehenden Aufklärungsreisen in der Region galten London noch als vergeudete nationale Ressourcen.²³

Der griechische Aufstand von 1828 und Mohammad Alis Invasion Syriens 1831 verdeutlichte den Briten die Schwäche des Osmanischen Reiches. London hatte es den Russen überlassen, Konstantinopel gegen die Ägypter zu verteidigen. Die russische Präsenz am Bosphorus gefährdete nun den Seeweg nach Indien. Von Konstantinopel aus drohten die Russen, zu Konkurrenten der Briten im gesamten Mittelmeer zu werden. Während die Briten ein Abkommen mit Mohammad Ali über dessen Herrschaft über Syrien und Ägypten abschlossen, einigten sich der osmanische Sultan und der russische Zar auf ein Verteidigungsbündnis (1833). Die geheime Absprache blieb nicht geheim und sorgte für Irritation in London. Dort sah man das Osmanische Reich bereits unter russischer Kontrolle. So wurde die Integrität und Unabhängigkeit des Osmanischen Reiches zum Kernanliegen britischer Außenpolitik. Der gesamte Mittlere Osten wurde damit zum Gegenstand der indischen Sicherheitspolitik. Spätestens, als Russland 1837 drohte, seinen Einfluss auch auf Persien und Afghanistan auszuweiten, sahen London und Kalkutta sich zum Handeln gezwungen. Das *Great Game* nahm seinen Lauf.

Bereits 1616 hatte die Ostindische Handelsgesellschaft im Persischen Golf und an der persischen Makran-Küste die *Persia Agency* mit Handelsniederlassungen etabliert. Faktoreien unterstanden sogenannten *residents* (Resident). Mitte des 18. Jahrhundert wurden auch hier die Niederlassungen in den englisch-französischen Krieg hineingezogen und geschlossen. Ende des 18. Jahrhunderts unterstand der *resident* in Bushir dem Gouverneur von Bombay. Seine Präsenz diente auch der ganz konkreten Sicherheit des Seefahrt, denn auf dieser Route trieben schon damals Piraten ihr Unwesen. Die Meerenge von Hormuz wurde von einem Klan der Al-Qawasim kontrolliert, der Zoll auf durchfahrende Schiffe erhob, dem sich die Briten allerdings zu entziehen suchten. Folglich wurden sie

22 Diese Einschätzung wendete sich am Ende des Jahrhunderts in ihr Gegenteil. Lord Curzon argumentierte 1898: „Without India the British Empire could not exist. The possession of India is the inalienable badge of sovereignty in the eastern hemisphere. Since India was known its masters have been lords of the world.“ David Dilks, *Curzon in India*. New York 1969, S. 35.

23 Malcolm Yapp, *Strategies of British India, India and Afghanistan, 1798-1850*. Oxford 1980.

überfallen, um den verweigerten Zoll zu erpressen. Mit der wachsenden politischen Bedeutung Indiens wurden auch die Niederlassungen entlang des Seeweges politisiert.²⁴ Länder, in denen Politische Beamte stationiert waren, wurden quasi zu britischen Protektoraten. Oft genug mischten sich die Politischen Beamten als Vertreter Kalkuttas in deren innere Angelegenheiten, ohne dass sie dazu durch Verträge autorisiert waren. 1865 wurde ein Telegraphenkabel durch den Persischen Golf und angrenzendes Territorium verlegt, 1869 der Suez-Kanal eröffnet. Die Region erhielt nun große strategische Bedeutung für die äußere Sicherheit des britisch-indischen Imperiums. Mit diesem Netz von *agents* entstand ein *informal empire*, das auch dem Schutz Indiens diente. Diese Protektorate bildeten die westliche Grenze des indischen Imperiums, ein Bollwerk gegen Gefahren, die ihm von anderen europäischen Staaten drohten.²⁵ Von besonderer Bedeutung im Nahen Osten waren die Städte Bagdad und Teheran. Von dort wollte man „alles beobachten, dirigieren und beeinflussen“. Allerdings gingen die Meinungen über die Rolle der *agents* wie auch die Bedeutung von Persien als Pufferstaat in London und Kalkutta weit auseinander.

Das einflussreichste Mitglied im *Supreme Council* (Kabinett) des Generalgouverneurs in Kalkutta war der *Foreign Secretary* (fortan als „Staatssekretär“ bezeichnet) des *Foreign Department*, der mit Geheimen und Politischen Angelegenheiten betraut war. Ihm unterstanden die *agents* oder *residents*, Diplomaten oder Gesandte, Experten also, die einen beträchtlichen Einfluss auf die britisch-indische Strategie besaßen. *Agents* fern der Metropolen verfolgten häufig eine unabhängige Politik und suchten ihre Sichtweise London aufzudrängen. Gelang es ihnen, ihre Erkenntnisse und Ratschläge in eine übergeordnete politische oder strategische Fragestellung einzubinden, konnten sie einer größeren Aufmerksamkeit von Seiten Kalkuttas und Londons gewiss sein. Diese Frage war die Sicherheit Indiens.

24 Die Vertreter Großbritanniens wurden entsprechend ihrer Bedeutung entweder von London oder Kalkutta oder beiden ernannt und berichteten nach London oder Kalkutta. Ihre Stationen unterschied man nach dem Grad ihrer Bedeutung zwischen A-, B- und C-Distrikten, das Personal nach *agents* und *residents*. In den größeren Städten wie Teheran, Bushir (Golf-Hauptquartier) und Bagdad waren im Allgemeinen *residents* stationiert, in Jeddah oder Muscat *agents*. Residenten waren in der Hierarchie der Diplomaten den Botschaftern nachgeordnet. In der Golf-Region waren dies nicht zuletzt aus Kostengründen meist Einheimische, also Araber und Perser. Seit Ende des 18. Jahrhunderts traten diese Staaten ihre Zuständigkeit für auswärtige Beziehungen an die Briten ab, ohne dabei ihre Souveränität einzubüßen. Ihre Bewohner erhielten den Status von *British protected persons*. Ihre auswärtigen Beziehungen wurden vom *Political Service* wahrgenommen, d.h. sie besaßen in internationalen Beziehungen den Status ähnlich den Fürstenstaaten Britisch-Indiens. Auf den Karten des indischen Atlas (1931) sind sie gelb eingefärbt, mit Ausnahme Afghanistans. Das *Informal Empire* machte etwa ein Viertel der gesamten Fläche des indischen Empire aus. James Onley, *The Arabian Frontier of the British Raj. Merchants, Rulers, and the British in the Nineteenth-Century Gulf*. Oxford 2007, S. 18ff.

25 Ebenda, S. 36.

Die innere Sicherheit Indiens

Worin bestand die Indien drohende Gefahr? Intern war die britische Herrschaft durch Angriffe indischer Fürsten auf britisch kontrolliertes Territorium, Unruhen, Meuterei und Aufstände der Armee und der Bevölkerung gegen die Fremdherrschaft gefährdet. Insbesondere die Erfahrung der Französischen Revolution hatte unter Europäern insgesamt ein Sensorium für drohende Unruhen geschaffen. Der Feind im Inneren wurde beschworen, wenn es um die Einschätzung der russischen Gefahr für Indien ging. Man fürchtete nicht so sehr den unwahrscheinlichen Angriff einer russischen Armee auf Indien selbst als die destabilisierende Wirkung einer solchen Drohung auf unzufriedene Elemente im Lande und hinter den Grenzen Indiens, in Zentralasien und Persien. Selbst eine diplomatische Niederlage der Briten etwa führte zum Statusverlust und vermittelte den Eindruck von Schwäche. Insbesondere muslimische Bevölkerungen galten als Unruhe- und Unsicherheitsfaktor.²⁶ Die britische Besatzung war unpopulär. Überdies erwiesen sich die indischen Untertanen als lernfähig und entwickelten zunehmend Selbstbewusstsein gegenüber dem „weißen Gesicht oder roten Rock“. So warnte der *resident* in Delhi Charles Metcalfe bereits 1814 vor drohenden Unruhen.

„Either the gradual or imperceptible circulation of knowledge has given them a better mode of defence or greater resources, or the charm which ensured us success is dissolved.“²⁷

Für eine wirkungsvolle Befriedung im Innern und zur Verteidigung der Grenzen Indiens standen der Handelsgesellschaft nur begrenzte Mittel und überschaubare militärische Kräfte zur Verfügung.

Mit dem Ende der napoleonischen Kriege und dem Wiener Kongress 1814 veränderte sich das politische System Europas grundlegend. Die Spekulationen über eine französische Invasion Indiens hatten erstmals die Bedeutung des Subkontinents für Großbritannien verdeutlicht. Nicht mehr Frankreich wurde nun primär als Bedrohung wahrgenommen, sondern Russland. Die Sicherheit Indiens, wenn nicht sogar das politische Gleichgewicht in Europa hingen vom Fortbestand des Osmanischen Reiches ab, der durch russische Ambitionen gefährdet war. In ähnlicher Weise hatte das von Russland bedrängte Persien als Faktor im Gleichgewicht der Kräfte im Mittleren Osten an Bedeutung gewonnen. Das Anwachsen der Russophobie in Großbritannien führte in London folglich zu einer größeren Wertschätzung der indischen Besitzungen.²⁸

26 Auch in Russland galten Muslime als Sicherheitsrisiko, wurden vertrieben, enteignet und bekämpft. Eine Christianisierung muslimischer Bevölkerungen war wenig erfolgreich.

27 John William Kaye, *Selections from the Papers of Lord Metcalfe*. London 1855, S. 83. Charles Metcalfe (1785-1846), ein prominenter Angehöriger des Politischen Dienstes, gehörte jener Partei von Beamten an, die stets mit dem Hinweis auf drohende Unruhen vor groben Eingriffen in das indische Gesellschaftssystem warnte. Sehr frühzeitig, um 1826, plädierte er für eine bedeutende Aufstockung des europäischen Anteils des indischen Militärs. (S. 163) 1835 war er Generalgouverneur.

28 M. E. Yapp, *Strategies of British India: Britain, Iran and Afghanistan 1798-1850*. Oxford

Das russische Interesse an Asien

Handel ist grenzüberschreitend und eilt einer politischen Machtergreifung voraus, so sahen es die konservativen Kräfte in London und Kalkutta. Während sich die Briten in Indien im Namen des friedlichen Handels um die Konsolidierung ihrer Macht bemühten, drangen die Russen mit sehr ähnlichen Interessen in den Kaukasus und zentralasiatischen Raum vor.

Auch die Russen hatten schon früh Interesse an Indien gezeigt.²⁹ Doch während die Handelsflotten der westeuropäischen Nationen mit geblähten Segeln vor den Westwinden zu indischen Küsten segelten, mühten sich einzelne russische Abgesandte oder Händler auf dem langen Landwege ab und strandeten oft schon fernab vom Ziel. Im späten 15. und 16. Jahrhundert tauchten russische Händler in Persien auf, das zum muslimisch regierten Indien vielfältige Beziehungen unterhielt. Doch ist von kaum mehr als einem geäußerten Interesse am Handel mit Indien zu berichten. Zar Alexis Romanow schickte im späten 17. Jahrhundert zweimal Gesandte an den Hof des Mughal-Herrschers Aurangzeb. Beide wurden schon in Persien von den Beamten Shah Abbas' II. abgefangen. 1696 erreichte der Händler Semen Malinkov als Abgesandter Peters des Großen (1682-1725) den Hof in Delhi. Aurangzeb empfing ihn sogar und gab ihm einen Elefanten als Geschenk an den Zaren mit auf den Weg. Über Semen Malinkov wissen wir, dass er auf der langen Heimreise auf See verstarb, dem Elefanten dürfte es nicht viel besser ergangen sein.

Allerlei Gerüchte über den Reichtum des Ostens waren dem Zaren Peter zu Ohren gekommen, so die Kunde von den Goldminen bei Yarkand in Ost-Turkestan. Aber die Handelsbeziehungen Russlands zu den zentralasiatischen Khanaten wurden schon in ihren Anfängen von der Gewohnheit der Nomaden, Kirgisen und Turkmenen, russische Kaufleute oder Fischer gefangen zu nehmen und zu versklaven, empfindlich gestört. Selbst eine massive Militäreskorte erwies sich als unwirksamer Schutz. 1717 entsandte Peter eine Expedition mit 4.000 Soldaten zur Oase Khiva, die dort hinterrücks angegriffen und vernichtet wurde.

In diesen Jahren entstanden auch die ersten Festungen, Bollwerke gegen die räuberischen Nomaden Zentralasiens in Omsk (1716), Semipalatinsk (1718) und Ust-Kamenogorsk (1720). Die Stadt Orenburg wurde als Vorposten gegen die Kirgisen und Bashkiren gegründet. Um den Handel mit den Khanaten und mit Indien auf eine solide Basis zu stellen, richtete ein Gouverneur Orenburgs 1750 eine russisch-indische Handelsgesellschaft ein, doch die andauernden Überfälle der Nomaden auf die Karawanen verurteilten das Unternehmen zum Scheitern.

Die Zarin Katharina die Große (1762-1796) hielt nicht viel von einer Einmischung in dieses ferne Asien und lehnte auch den ihr vorgetragenen Plan einer Invasion Indiens ab. Die brutale russische Expansion an die Wolga seit dem 16.

1980, S. 9.

29 H. S. Edwards, Russian projects against India from Csar Peter to General Skobelev. 1885.

Jahrhundert hatte die unter Massakern, Vertreibung und Bekehrung leidenden muslimischen Tataren in verzweifelte „heilige Kriege“ getrieben. Unterdessen hatte sich eine Händlerschicht unter der einstigen Oberschicht der Tataren entwickelt, die den lukrativen Handel mit dem asiatischen Osten betrieb. Katharina sah hier Vorteile einer friedlichen Integration dieser unternehmerischen Tataren, verließ ihnen Privilegien und religiöse Autonomie. Über fast einhundert Jahre, in denen Russen in den muslimischen Khanaten Zentralasiens noch unerwünscht waren, bereiteten sie als Mittelsmänner den Boden für die weitere Expansion Russlands im Osten.

Die Zarin hatte auf eine andere Region, auf den Kaukasus und das Kaspische Meer ein Auge geworfen. Während sich die Qajaren in Persien am Ende des 18. Jahrhunderts bemühten, ihr Reich nach einem traumatischen Krieg und Niedergang erneut zu einigen, griff Russland Georgien an, um, wie es hieß, die dortige Christen-Minderheit vom Joch der Muslime zu befreien. Doch das Ergebnis, das St. Petersburg als großen Erfolg zu verkaufen suchte, war vor allem eine weitere Dezimierung und Vertreibung der dort ansässigen Bevölkerung. Erst unter Katharinas Sohn Paul besetzten die Russen 1801 auf Wunsch der georgischen Christen dieses iranische Grenzgebiet. Schon sahen sich die Russen als neue Herren des Asien-Handels.

Nachbarn und Grenzen

In Europa waren vertraglich gesicherte territoriale Herrschaftsansprüche und exakte Grenzziehungen seit Jahrhunderten Bestandteil einer nachbarlichen Koexistenz. In Asien waren zu dieser Zeit Staatsgrenzen, selbst wo es Staaten gab, oft nicht exakt markiert und für Reisende kein unüberwindliches Hindernis, sieht man von der strikten Isolation Tibets und Nepals seit Ende des 18. Jahrhunderts einmal ab. Zentralistisch straff regierte Staaten waren eine Seltenheit, da eine dauerhafte bürokratische Durchdringung weiter Räume und militärische Kontrolle über Randregionen an mangelnder Infrastruktur und der Konkurrenz autonomer Stämme scheiterten. Dies galt vor allem für Zentralasien, für Persien und Afghanistan mit ihren Wüsten und Bergregionen. Zwischen den Staaten lag oft weites undefiniertes Grenz- und Niemandsland³⁰, durch das sich Nomaden, Pilger und Handelskarawanen bewegten.

Die Briten sahen sich ab der Mitte des 19. Jahrhunderts im Westen ihres indischen Imperiums mit einem solchen Grenzland oder *Frontier*, bevölkert von afghanischen Stämmen, konfrontiert. Auch die Russen begriffen seit Jahrhunderten jene Region im Südosten ihres Staatsgebietes als eine bewegliche *Frontier*, die von vorwiegend muslimischen Nomaden und Bauern bewohnt und bewirt-

30 Im Englischen werden die verschiedenen Begriffe *frontier*, *boundary* und *border* dem Phänomen besser gerecht. „A frontier is a region that forms the margin of a settled or developed territory, a political-geographical area lying beyond the integrated region of the political unit. A border, by contrast, is a clearly demarcated boundary between sovereign states.“ Michael Khodarkovsky, *Russia's Steppe Frontier. The Making of a Colonial Empire, 1500-1800*. Bloomington 2002, S. 47.

schaftet wurde. Teile dieser Steppenvölker lebten von Überfällen, Raub und Geiselnahme und gefährdeten angrenzende agrarisch besiedelte Regionen. Russen, Perser und Briten erkaufte sich einen unruhigen Frieden mit den nomadischen Völkern Zentralasiens mit zum Teil beträchtlichen Summen, Geschenken und Zugeständnissen. Grenzfestungen, welche die Russen in die Steppe setzten, wirkten auf Stämme als Provokation und wurden entweder gemieden oder zerstört. Am Ende siegte das übermächtige russische oder britische Militär, indem es Regionen eroberte und die dort ansässigen Bevölkerungen in ihre Herrschaft integrierte oder sie vor sich her trieb, ihre Dörfer und Felder zerstörte, bis es eine ihr genehme Grenze erreicht hatte.³¹

Ohne Grenzpfähle und Verträge hatte es sich in diesem System der „verhandelbaren Grenzen“ durchaus, wenn auch nicht konfliktfrei, leben lassen. Macht und Einfluss mussten periodisch immer wieder neu in begrenzten Kriegen ausgehandelt werden. Doch die von außerhalb Asiens eindringenden europäischen Mächte empfanden diesen Zustand und die damit verbundene politische Unruhe und Instabilität auf Dauer als unerträglich. Der Wunsch nach einer Befriedung der Grenze trieb die Europäer mit ihren Heeren und Verwaltungen immer tiefer in den asiatischen Kontinent hinein, und so entwickelte sich eine Eigendynamik, die über Jahrzehnte die jeweilige Expansion der Briten und Russen beherrschte. Dabei mussten beide Seiten befürchten, dass der andere das verbleibende „Niemandland“ (Afghanistan) antasten und damit einen (europäischen) Krieg in Asien auslösen würde. Am Ende des 19. Jahrhunderts bereiteten die Briten teils zusammen mit den Russen im Nordwesten und Nordosten ihres indischen Reiches diesem für sie unbefriedigenden Zustand ein Ende, indem sie unter sich den Grenzverlauf entschieden. Die betroffenen Staaten oder Bevölkerungen wurden dabei nicht konsultiert. Die Verhandlung und Stabilisierung dieser Grenze zwischen Russland und Großbritannien in Asien war Gegenstand des *Great Game*. Dabei handelte es sich fast um einen ganzen Kontinent. So spielten die Engländer, wie es so schön heißt, zu Hause Cricket, in Indien Polo und für einhundert Jahre zwischen Kalkutta und Konstantinopel das *Great Game in Asia*.

Die Russen bedrängten in ihrem immer wiederkehrenden Wunsch nach einem Zugang zum Mittelmeer nicht nur das Osmanische Reich, sie hatten in wenigen Jahren auch ihren Einflussbereich im Kaukasus, in Persien und Zentralasien weit nach Süden ausgedehnt und waren von Afghanistan nur noch durch die politisch labile Region der zentralasiatischen Nomaden und Khanate getrennt. Ab jetzt wurden auf verschiedenen Ebenen der britischen Verwaltung Überlegungen angestellt, wie dem Problem durch eine passende Mittelasienpolitik zu begegnen sei. Ab diesem Zeitpunkt waren die Türkische Frage und die Sicherheit Indiens untrennbar miteinander verbunden.

31 Daniel R. Brower and Edward J. Lazzarini (Hg.), *Russia's Orient. Imperial borderlands and peoples, 1700-1917*, Bloomington 1997, S. XIII.

Tories und Whigs

Anfang des 19. Jahrhunderts entwickelten die Briten ein starkes Interesse an Persien, das von einer wachsenden Russophobie begleitet wurde. Persien, so glaubte man, könne als eine Art Puffer zwischen Frankreich, beziehungsweise Russland und Indien fungieren. Reiseberichte über Zentralasien, die Türkei, Syrien und den Kaukasus hatten Konjunktur. Auch das Interesse privater und offizieller Kreise an der politischen Entwicklung in Russland war geweckt und äußerte sich in Berichten über die Sünden des feudalen Adels, die Ausbeutung der Leibeigenen und die Tyrannei und Korruption der zaristischen Regierung. Und immer wieder diskutierte man die Wahrscheinlichkeit einer russischen Invasion Indiens und beschwor die Handelskonkurrenz der beiden Länder. Der russische Konflikt mit dem Osmanischen Reich, Russlands Strategie in Persien, im Kaukasus und Zentralasien und die daraus abgeleitete Bedrohung der Westgrenze Indiens sowie die Antwort auf diese Herausforderung wurden in den verschiedenen politischen Lagern der Briten, im Parlament, in der Öffentlichkeit und Presse unterschiedlich eingeschätzt.³²

Da gab es jene Partei, die eine aktive Verteidigung indischer Interessen durch politische und militärische Interventionen in den nord-westlichen Grenzregionen Indiens forderten (*forward policy*). Die andere Seite plädierte für informelle und weniger riskante Methoden der politischen Durchdringung, etwa den Einsatz von Handel als diplomatisches Mittel. Dies galt auch als der kostengünstigere Weg, um den wachsenden Einfluss der Russen in Zentralasien aufzuweichen. Und letzteres Argument erfreute sich unter dem Handelsvolk der Angelsachsen stets großer Beliebtheit.

In Kalkutta sah man das Problem anders als in London. Die Institutionen, die auf diesem Sektor konkurrierten, waren das *Foreign Office* in London und das *Foreign Department* des Generalgouverneurs in Kalkutta. Nicht immer gelang es, ihre diplomatischen Schritte zu koordinieren. Der Postweg war zu diesem Zeitpunkt noch lang, so dass es zu entsprechenden Zeitverzögerungen in der Kommunikation kam. Dies sollte sich erst nach 1865 mit der Verlegung des Kabels in den Nahen Osten und nach Indien ändern. Die beiden maßgeblichen politischen Parteien Englands, die sich in der Bildung von Regierungen ablösten, waren die *Tories* und *Whigs*. Ihre Ideen und Programme waren nicht nur in England und am Sitz des britischen Parlamentes in London zu Hause, sondern besaßen auch unter den höheren Beamten der Ostindischen Handelsgesellschaft in Indien ihre Entsprechung. Was die Kenntnis fremder Kulturen bzw. deren Mangel daran betraf, so waren beide, Konservative wie Liberale, in einer vergleichbaren Position. Ihr unterschiedliches Weltverständnis ließ sie damit jedoch auf sehr unterschiedliche Weise umgehen.

32 John Howes Gleason, *The Genesis of Russophobia in Great Britain. A Study of the interaction of Policy and Opinion*. Cambridge/M. 1950, S. 37f. L. Graves, *Russia and Persia and the Defence of India, 1884-1892*. London 1959.

Mit einem instinktiven Vergnügen am Exotischen und Extravaganteren waren die Konservativen (Tories) weniger von Armut, Unterdrückung oder „Aberglauben“ ihrer Untertanen zu beeindruckt. Niemand brauchte mit ihnen und ihrer Philosophie übereinzustimmen. Wer nicht zu überreden war, den musste man zu seinem „eigenen Wohl“, um das es den Europäern ja auch angeblich ging, und im „Interesse des Ganzen“ zwingen. Gewalt in der Politik war ein selbstverständlicher Faktor im politischen Kalkül. Die Liberalen oder Whigs dagegen besaßen eine Passion für die Menschenrechte, sie waren evangelikal und utilitaristisch, also von dem Primat der Nützlichkeit und der Überlegenheit europäischer, ja angelsächsischer Zivilisation zutiefst überzeugt. Barbaren, Ungläubige und Despoten mussten und konnten reformiert und gerettet werden, ob es sich um eigene Landsleute oder Eingeborene (natives) handelte. Es bedurfte nur der richtigen Überzeugungskraft und ein wenig Zeit.

Mit ähnlichen Argumenten wurde auch in Indien die Debatte um die Asienpolitik geführt. Auch hier formierten sich zwei Schulen: Die eine, vertreten von dem erfahrenen Politischen Beamten Charles Metcalfe³³ und seiner Anhänger-schaft, hielt die Lage der Briten in Indien generell für unsicher. 1814 schrieb er:

“Our situation in India has always been precarious. It is still precarious, not less so perhaps at the present moment, by the fault of the system prescribed by the government at home, than at any former period. We are still a handful of Europeans governing an immense empire without any firm hold on the country, having warlike and powerful enemies on all our frontiers, and the spirit of disaffection dormant, but rooted universally among our subjects. (...) We might now be swept away in a single whirlwind. We are without root.”³⁴

Er plädierte für eine Aufstockung des europäischen Anteils in der indischen Armee und warnte mit dem Hinweis auf unübersehbare Komplikationen energisch vor einer Einmischung in die Belange der im Nord-Westen Indiens lebenden afghanischen Stämme. In diesem Sinne beriet er den Generalgouverneur William Bentinck (1828-1835) in seinem Gutachten von 1835 zur inneren Sicherheit und bemerkte:

„Some say that our Empire rests on opinion, others on main force. It in fact depends on both. We could not keep the country by opinion if we had not a considerable force and no force would be sufficient if we were not aided by the opinion of our invincibility. Our force does not operate so much by its actual strength as by the impression which it produces and that impression is the opinion by which we hold India.“

Die andere Schule setzte auf Expansion, Intervention und Bevormundung. Yapp verbindet mit dieser einflussreichen *Forward School* den Namen von John Malcolm³⁵. Dessen Strategie sah die Ausweitung des britischen Einflusses und

33 Sir Charles Metcalfe (1785-1846), Mitglied des ICS, *resident* Delhi (1813), Staatssekretär *Foreign Department* 1819, 1820-1825, *resident* in Hyderabad/Dekhan, Generalgouverneur (1830), Gouverneur der Northwest Provinces (1836-1838).

34 John William Kaye (Hg.), *Selections from the Papers of Lord Metcalfe*. London 1855, S. 143.

35 John Malcolm (1769-1833), schottischer Offizier, Gesandter in Persien 1808, Gouverneur

Einmischung über Indiens Westgrenze hinaus vor und zur Stabilisierung im Inneren die politische Pflege der konservativen Kräfte, sprich lokaler Fürsten im Lande selbst. Malcolms Strategie bestach durch die Verbindung, die er zwischen der inneren Sicherheit Indiens und der britischen Außenpolitik in Europa herstellte. Russlands Ambitionen in Persien und Afghanistan und in der Türkei entstammten einer identischen Quelle. Auf diese Weise konnten Briten in London und Kalkutta über unterschiedliche, scheinbar identische Dinge sprechen. London, von dessen Legitimation die Handelsgesellschaft abhängig war, musste von der Notwendigkeit überzeugt werden, die Strategie der *Forward School* zu unterstützen. Der gemeinsame Feind in Europa und in Asien war Russland. Hier trafen sich die Interessen Kalkuttas und Londons.³⁶

Es gab über die Jahre auch immer wieder Stimmen, die sich über die russophobische „Hysterie“ dieser Debatte mokierten und meinten, eine russische Invasion von Paris sei wahrscheinlicher als die von Delhi und Kalkutta. Gleason erinnert daran, dass es nicht Russland, sondern vielmehr Großbritannien gewesen sei, das eine aggressive Nah- und Mittelost-Politik betrieben habe, indem es mit seinen *agents* und Handelsvertretern auf dem Balkan, dem Kaukasus, in Persien und Afghanistan, in Konstantinopel, Ägypten und Syrien um Einfluss rang. Großbritanniens Politik sei wesentlich effektiver als die der Russen gewesen: „...and it was the British, not the Russians' sphere of influence which advanced“.³⁷ Und dennoch hätten britische Staatsmänner stets (und scheinheilig) die defensive Politik ihrer Regierung betont.

von Bombay (1827-1830)

36 M. E. Yapp, *Strategies of British India. Britain, Iran and Afghanistan 1798-1850*. Oxford 1980, S. 18.

37 John Howes Gleason, *The Genesis of Russophobia in Great Britain. A study of the interaction of policy and opinion*. Cambridge/M. 1950, S. 3.

Der Blick auf das Fremde

(Reise-) Berichte

Das *Great Game* in Asien, der Konflikt zweier Imperien um Territorium, um politischen Einfluss, um Märkte und Sicherheit in Zentral- und Südasien fand auf dem europäischen Parkett der Diplomatie und Asien-Politik, auf dem Schlachtfeld Afghanistan (und Tibet), in den Schreibstuben der Zeitungen und der Verwaltungen zu Hause und in den Kolonien statt. Wenn hier von Reiseberichten gesprochen wird, so sind damit Berichte von Reisen in Mittel-, Süd- und Zentralasien gemeint, aber auch solche Berichte, die, Reiseberichten nicht unähnlich, von Beamten und Offizieren im Dienst dieser beiden Imperien verfasst wurden in der Absicht, das Wissen über die betroffene Region zu mehren und Politik zu beraten und zu betreiben. Auch dort, wo sie wissenschaftlichen Anspruch erhoben, handelte es sich im Wesentlichen um eine Interessenvertretung ihres Landes. Das *Great Game* fand in Reiseberichten und Länderanalysen nicht nur sein Echo. Diese Texte waren vielmehr selbst Bestandteil des Spiels. Ihre Autoren, teils an verantwortlicher politischer Stelle, nahmen mit ihren Berichten und Entscheidungen direkt und indirekt Einfluss auf den Verlauf des Konflikts. Sie alle beteiligten sich in der einen oder anderen Form an einem Diskurs darüber, wie der Gegner zu betrachten, seine Politik zu verstehen und der Konflikt zu lösen sei. Die Auswahl des behandelten Gegenstands, die Sprache ihrer Beurteilung und ihr politisches Interesse waren geprägt von Großbritanniens imperia-ler Rolle in Asien.

Reiseberichte als Quelle anthropologischer, historischer oder literarischer Analysen haben seit einigen Jahren in den Geisteswissenschaften Konjunktur. Zunächst wurden sie vorwiegend als literarische Zeugnisse traditionell westlicher Werte und Ideale gelesen. Seit einem deutlichen Paradigmenwechsel geht es nun aber um Fragen, wie europäische Reisende mit der Erfahrung fremder Kulturen umgingen, wie sie diese Kulturen und ihre Protagonisten bewerteten, wie ihre Sprache beschaffen war, welchen Bezug ihre Aussagen zur politischen Realität besaßen: Nicht mehr nur, was sie berichten, sondern wie sie es tun und in welcher Absicht. Der Blick auf das Fremde schafft ästhetisches Vergnügen, produziert Information und Wissen, aber auch eine Art Kontrolle über das Unbekannte, das der Reisende als mythisch fremd, exotisch und bizarr empfindet. Aufgrund eigener kultureller und politischer Prägung konstruieren westliche Reisende in einem nationalen und internationalen Diskurs Bilder einer fremden außereuropäischen Welt. Dabei besteht ein direkter Zusammenhang zwischen dem überlegenen Blick des Beobachters und seiner Macht über das Objekt seines Interesses. Ihre innigste Beziehung gingen „der Blick auf das Fremde“ und die Ausübung von Macht im Kolonialismus ein. Den Ort der gegenseitigen Wahrnehmung bezeichnet Pratt als „Kontaktzone“,

„a space of colonial encounter in which peoples geographically and historically separated come into contact with each other and establish ongoing relations, usually involving conditions of coercion, radical inequality, and intractable conflict.“³⁸

Die Kontaktzone war die Kolonie oder das *Empire*.

Das wissenschaftliche Interesse beschränkte sich zunächst auf europäische Reiseberichte, doch zeigte sich, dass der Reisebericht als literarisches Genre auch in Asien in unterschiedlichem Maße gepflegt wurde. In diesen Berichten wird der jeweilige Wissensstand nicht nur eines Individuums auf Reisen dokumentiert, sie sind auch Spiegel kollektiver interkultureller Erfahrungen, Sichtweisen und Konstruktionen fremder Kulturen. Wer seine Wohnstätte, seine Heimat verlässt, wird mit Menschen anderer Regionen und Kontinente, Sprachen, Traditionen und Kulturen konfrontiert, die er in seinem Bericht nicht nur beschreibt, sondern auch interpretiert und bewertet. Dabei geht es nicht nur um faktisch korrektes Wissen, sondern auch um Vorurteile, Mythen und Unwissen, das hier zirkuliert wird. Und wenn der Reisende heimkehrt, ist sein Blick auf das Eigene, Vertraute geschärft und gefärbt durch die Erfahrung mit der Fremde. Reiseberichte generieren ein Wissen von anderen Menschen, von Geographien und Kulturen, das die eigene Gesellschaft langfristig auch in ihrem Selbstverständnis und ihrem Umgang mit anderen Kulturen prägt.³⁹ Im kontinuierlichen interkulturellen Austausch und im Zuge politischer und militärischer Auseinandersetzungen wandelt sich die Sicht auf das Fremde und das Wissen vom Anderen. Wissen zirkuliert überregional und wird so globalisiert. Einen besonderen, praktischen und politischen Stellenwert besaßen Berichte im Kontext europäischer Außen- und Kolonialpolitik in Asien.

Erfahren konnten Briten und andere Europäer die Welt, indem sie selber reisten oder Reiseberichte lasen, die ihnen fremde Gesellschaften, Landschaften, Natur und Kultur nach einer bewährten pittoresken, romantisierenden oder realistischen Ästhetik nahebrachten. Reiseberichte gibt es seit vielen Jahrhunderten, in vielen Sprachen und Ländern. Dem Reisenden war es offenbar immer wieder ein Bedürfnis, von seinen außergewöhnlichen Erfahrungen, Abenteuern, Entdeckungen, einem neuen Wissen zu erzählen und zu berichten und sich dabei auch seiner selbst zu versichern. Reiseberichte bilden den umfangreichsten Corpus der Literaturgeschichte. Motive, Form, Stil und Inhalt sind aber so unterschiedlich, dass sich das Genre schwer definieren lässt. Dazu gehören Berichte von Entdecker-Reisen, Pilgerfahrten, Forschungs- und Bildungsreisen. Reiseberichte wollen erzählen, informieren und unterhalten. Dichter und Schriftsteller wie Joseph Conrad ließen sich von ihrer Lektüre zu Reisen inspirieren und verarbeiteten

38 Mary Louise Pratt, *Imperial Eyes. Travel Writing and Transculturation*. London 1992, S. 5ff. David Spurr, *The Rhetoric of Empire. Colonial Discourse in Journalism, Travel Writing and Imperial Administration*. London 1993, S. 3ff. Sara Suleri, *The Rhetoric of English India*. London 1992.

39 Julie F. Codell and Dianne Sachko Macleod (Hg.), *Orientalism transposed. The Impact of the colonies on British culture*. Aldershot 1998, befasst sich mit britischen ästhetischen Konzepten, durch die koloniale Erfahrung verändert wurde.

ten die eigenen dramatischen, oft auch traumatischen Erfahrungen unterwegs in Romanen und Kurzgeschichten. Andere wie Alexander Puschkin kreierten aus ihrer Phantasie ein Bild des Orients mit idealen Landschaften und exotischen Menschen.⁴⁰

Im 18. Jahrhundert kamen erfundene Reiseberichte in Mode. Diese *imaginative geography*, so Edward Said, habe den Europäern geholfen, ihr eigenes Selbstverständnis zu intensivieren, indem sie die Distanz und den Unterschied zwischen sich und dem Fremden dramatisierten. Europa betrachtete sich mit dem Blick eines Fremden, wie etwa Charles de Montesquieu in seinen *Lettres Persanes* (1721). Darin nutzt der Autor orientalische Sexualität als Symbol der Unterdrückung für die Kritik an unsozialen Strukturen und politischen Systemen im eigenen Land. Montesquieus Darstellung des Harems und seine offensichtliche Sympathie für die dortige Rolle der Frauen erlaubt jedoch auch eine ambivalente Lesart.⁴¹

Gedichtet und erfunden haben auch Autoren wie Karl May, die der Gruppe der „Reiselügner“ zugeordnet werden. In der Erforschung der Reiseliteratur bilden sie eine eigene Kategorie.⁴² Die Grenze zwischen Reisebericht und Literatur ist also fließend. Der asiatische Orient besaß einen besonderen Reiz für Reiselügner, konnte er doch dort mit starken Farben, fremden Sitten und brutaler Gewalt ein spannendes Drama inszenieren.

Auch Reiseberichte seriöser Berichterstatter enthielten dort, wo sie auf eigenen Augenschein nicht zurückgreifen konnten, Beschreibungen oder Mutmaßungen aus zweiter oder dritter Hand, ohne dass sich dies dem Leser offenbarte. Kaum ein männlicher Reisender im Orient hatte je einen Harem betreten, und doch schien er genau zu wissen, wie es dort zugeht. Hier durften sie ihre männlichen sexuellen Phantasien unwidersprochen spielen lassen, bis im 19. Jahrhundert europäische Frauen Zugang zum türkischen Harem erhielten.⁴³ Das Fabulieren wurde nicht so kritisch betrachtet, ja es würzte die Erzählung und erhöhte die Spannung. Mit ihren Erfindungen von Glanz, Dekadenz und Despotie kamen

40 Alexander Puschkins Gedicht „Der Gefangene im Kaukasus“ stilisierte das Gebirge zu den „russischen Alpen“, so dass ganze Heerscharen von russischen Städtern zur Erholung und Kur dorthin pilgerte, nur um anstelle des wilden und exotischen Geistes seines Gedichts prosaische Garnisonstädtchen vorzufinden. Orlando Figes, Nataschas Tanz. Eine Kulturgeschichte Russlands. Berlin 2002, S. 406.

41 Syrine Chafic Hout, Viewing Europe from the Outside, Cultural Encounters and Critiques in the 18th Century Pseudo-Oriental Travelogue and 19th Century „Voyage en Orient“. New York 1997, S. 6.

42 Frederich Prokosch, The Asiatics, London 1991. Der Herausgeber nennt das Buch vorsichtig einen Roman: „Imaginary journeys or voyages are as old as literature.“ Percy G. Adams, Travelers and Travel Liars. 1660-1800. Berkeley 1962. Karl May, der erst in seinen späten Lebensjahren reiste, distanzierte sich danach von den in seinen Büchern propagierten Urteilen und Vorurteilen über „den Orient“.

43 Mary Roberts, Intimate Outsiders. The Harem in Ottoman and Orientalist Art and Travel Literature. London 2002, S. 60f. Reina Lewis, Rethinking Orientalism: Women, Travel and the Ottoman Harem. London 2004.

sie dem Wunsch der Leser nach einer fremden, romantisch-grausamen Welt des Orients entgegen, und prägten so bis heute unsere Vorstellung von einer „orientalischen Gesellschaft“. Diese Neigung wurde ganz entschieden von der Lektüre von *Tausend und einer Nacht* angeregt.⁴⁴

Um dem Verdacht zu entgehen, Erfundenes mit Erlebtem zu vermischen, betonten Autoren, dass alles, was sie beschrieben, auf eigener Erfahrung beruhe. Nun kam aber keiner von ihnen umhin, sich vor Ort zu informieren. Ihre Informanten waren einheimische Reisegegnossen, Handelspartner, Gelehrte oder Gastgeber. Wollte man etwas über das Leben im Harem erfahren, fragte man Eunuchen. Die Bereitschaft der Informanten, Auskunft zu geben, war allerdings begrenzt, dies trifft vor allem auf Händler zu, die, über Volumen und Profit ihres Handels befragt, entweder schwiegen oder logen. Der grenzenlose Wissensdurst europäischer Reisender war Asiaten suspekt. Welche Interessen verbargen sich hinter so viel Neugier? Nicht selten nutzten auch die einheimischen Gesprächspartner die Gelegenheit, selbst mehr über den Fremden und sein Land zu erfahren.

Die europäischen Berichtersteller waren häufig ausgesprochene Individualisten, Menschen, die sich dem Druck häuslicher oder städtischer Enge entziehen wollten.

„Moral confinement and sexual escape form a recurrent theme in the lives and literatures of travellers“,

bemerkt Cocker.⁴⁵ Aber damit erschöpften sich ihre Motive nicht. Ihre bildhaften, romantischen, wissenschaftlich trockenen oder autobiographisch angereicherten Reiseschilderungen könnten nicht unterschiedlicher sein. Nicht immer wurde daraus ein spannendes Buch, das man nicht aus der Hand legen konnte. Reich an Information, detailliert, langatmig und streckenweise langweilig, so stellen sich viele Forschungsberichte dar.⁴⁶

Colin Thubron charakterisiert dagegen den klassischen englischen Reisebericht der Neuzeit:

„Witty, lyrical. erudite, combative, it still strikes the reader with a vivid contemporary immediacy. Composed in the form of a random diary, its deceptively conversational tone was, of course, the result of meticulous craft. Spiky character sketches and farcical conversations are interlaced with news clippings, scholarly digressions and some of the most precise and beautiful architectural description in the language.“⁴⁷

44 Caraciolo (Hg.), *The Arabian Nights in English Literature: Studies in the reception of the Thousand and One Night into British Culture*. New York 1988.

45 Mark Cocker, *Loneliness and Time. The Story of British Travel Writing*. New York 1992, S. 6, 17.

46 Barbara Korte, *Der englische Reisebericht. Von der Pilgerfahrt bis zur Postmoderne*. Darmstadt 1996. Peter J. Brenner (Hg.), *Der Reisebericht. Die Entwicklung einer Gattung in der deutschen Literatur*. Frankfurt/M. 1988. Urs Bitterli, *Der Reisebericht als Kulturdokument*. In: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht*, 24 (1973), S. 555-564.

47 Einleitung von Colin Thubron zu Robert Byron, *The Road to Oxiana*. London 1992, S. V.

Anlässe zum Reisen gab es viele, meist nicht zum reinen Vergnügen, denn das Reisen war selbst in der Neuzeit noch recht beschwerlich, die Meere gefährlich und die Straßen schlecht und unsicher, Transportmittel unbequem, die Unterkünfte eher bescheiden bis kaum zumutbar. An erster Stelle rangierte der Handel und das Gewerbe, die von Berufs wegen zum Reisen zwangen. Auch den Abenteurer und Entdecker gab es schon lange vor Columbus und Captain Cook. Nicht vergessen werden soll der Pilger, der auf der Suche nach geistlichen Verdiensten an einen heiligen Ort strebt, um Teilhaber dieses Heiligtums zu werden. Pilgerpfade und Handelsstraßen waren oft identisch. Mit frommen Unternehmen ließen sich durchaus auch sehr materielle und eitle Absichten verbinden. Dies gilt vor allem auch für Reiseberichte aus dem Mittleren Osten und Südasien.⁴⁸

Die europäische Bildungsreise kam bereits im 17. Jahrhundert in Mode.⁴⁹ Das Ziel war meist der warme, historisch und kulturell gesättigte Süden. Das Ziel der Briten war vor allem Italien. Verklärende Berichte von einer fremden, romantischen, meist orientalischen Welt zeigten Alternativen auf zu einer zunehmend rationalen, reglementierten europäischen Lebensweise, beschworen Bilder von grenzenloser Freiheit und mythischer Schönheit. Beide Strömungen machten Appetit auf „den Orient“, auf mehr Wissen (historisch, geographisch, anthropologisch usw.) über diese „andere“ Welt, die man schließlich auch besitzen und beherrschen wollte.⁵⁰

Reisen nach Übersee und in die Tropen unternahmen Händler, Diplomaten oder Kolonialbeamte, von denen einige im Laufe ihrer Tätigkeit ein wissenschaftliches Interesse am Land entwickelten. Christliche Missionare verfolgten fromme Interessen, aus ihrer Feder stammten informierte, wenn auch oft von ihren besonderen Interessen gefärbte Berichte. Sie mussten, um die Ungläubigen fremder Kulturen bekehren zu können, nicht nur ihre Sprache erlernen, sondern auch ihre religiösen und gesellschaftlichen Traditionen studieren. Obwohl aus ganz anderen Gründen unterwegs in fernen Ländern, beschrieben diese Männer Fauna und Flora, das Gestein der Berge oder besondere Sitten der Menschen.

Die Entdeckungsreisen der frühen Neuzeit führten zu einer Revolutionierung des europäischen Weltbildes, eines Weltbildes, das auf Welt- und Landkarten bildliche Gestalt annahm. Als die Europäer sich auf fernen Kontinenten Stützpunkte für ihren Handel einrichteten und schließlich zur Eroberung ganzer Landstriche ansetzten, um diesen Handel zu mehren, zu kontrollieren und zu schützen, entstanden neue Handelsrouten, Reisebedingungen und Technologien, die das Reisen auf Straßen und über die Meere in andere Kontinente insgesamt erleichterten.

48 Eine Rarität ist: A Shiite Pilgrimage to Mecca, 1885-1886: The Safarnameh of Mirza Mohammad Hosayn Farahani. Hg. und übers. Hafez Farmayan und Elton Daniel. Austin 1990.

49 John Walter Stoye, English Travellers abroad 1604-1667. Their Influence in English Society and Politics. New York 1968.

50 Izabella Kalinowska, Between East and West. Polish and Russian Nineteenth century Travel to the Orient. Rocheser 2004, S. 153ff.